

## Pointen-Produktion

### Dimensionen kunstspezifischen Handelns

***Witz ist Betätigung im Gegenwärtigen***  
(Wilhelm Pinder, *Landkarte des Humors*, 1937)

.....  
***Lach, erschrick, wundere dich,  
doch hör auf, bevor du verrückt wirst,  
über das Nachdenken nachzudenken***  
(Hans Magnus Enzensberger, aus: *Neurales Netz*, 2002)

"Alle sollen Zugang zu Gewinnergefühlen haben ...." diagnostizierte Peter Sloterdijk noch ahnungsvoll-optimistisch in seinem leichtfüßigen Essay "Das Zeug zur Macht" (2006). Heute, eine halbe Generation später, haben sich die Winde damaliger Lebens- und Konsumlust merklich ins Risikoreiche gedreht. Viele fühlen sich weniger als Gewinner als vielmehr durchgängig als Opfer ihrer Verhältnisse, die nicht besser werden. Auch die Probleme (in) der Kunst werden heute schärfer und selbstwidersprüchlicher formuliert. Und es wundert nicht, dass heute diese Frage durch den Kunstbetrieb zirkuliert: Gibt es heute Anlässe und vor allem Maßstäbe für die Bestimmung *schlechter, nicht gelungener Kunst*? Jüngste Versuche in dieser Richtung - etwa von Autoren wie Wolfgang Ullrich ("Die Kunst nach dem Ende ihrer Autonomie", 2021) und Kolja Reichert ("Kann ich das auch? 50 Fragen an die Kunst", 2022) - sind bezeichnend für die heutige Form kunstbezogener Zeitdiagnostik, die alles möglichst zeitbedingt beurteilt, aber umgekehrt auch überzeitliche Vergleiche nicht scheut und nichts mehr unbewertet lässt. Pointen, die hieraus erwachsen, haben auf diese Weise einen wachsenden Anteil daran, dass sich Dimensionen kunstspezifischen Handelns und deren gegenwärtige Probleme schärfer als früher erschließen lassen. Zum bewussten Triggern gehört eine gewisse freche Chuzpe.

Eine Erfahrung wie diese ist bekannt: *Nichts ist so schamvoll wie eine Pointe, die nicht richtig sitzt.* Wer die Pointe eines Witzes mühsam nacherzählt, der möchte sich am liebsten wie einst Martin Kippenberger in die Ecke stellen. Heute ist es möglich geworden, die Pointe als Medium mit einem Werk zu vergleichen und dabei zu beobachten, was in dieser Begegnung entsteht: Die Pointe wird zu einem Kapital, das Aufmerksamkeit generiert um ihrerseits einen neuen Mehrwert an Sinn zu schöpfen.

Wer den scharfen Witz eines Werkes, dessen prägnante Pointe, smarte Zumutung oder tiefer gelegte Herausforderung begriffen hat, der hat gut lachen: er hat den "Joker", den manche Kunst anbietet gezogen und kann leichter über neu erschlossene Zugänge zur Kunst nachdenken, sich dann zusätzlich auch erklären wie ein Pointe strukturell, im Kontext ihrer Gegenwart (humorvoll und/oder ernsthaft) funktioniert - oder eben gar nicht. Insofern ähnelt eine Pointe einem gerade entstehenden Anteil des Werkes, dessen doppelten Witz im Hintergrund viele noch nicht wirklich begriffen haben ...

Die Pointe eines Werkes bemisst sich durch den Maßstab ihres möglichen Gelingens: Nicht alles muß man erklären, vor allem keine Pointe. Entweder man ist affiziert durch ihre verblüffende, plötzliche Wirkung, die auf Doppeldeutigkeiten, Verwechslungen oder anderen produktiven Missverständnissen beruht. Oder man findet gute Gründe, die eine/e veranlassen ein Werk als nicht überzeugend, nicht gelungen oder schlichtweg als unangemessen zu bewerten. Enthält ein Werk keinen klugen Witz, illustriert es meistens nur trocken eine naheliegende These, tut so als sei es originell oder verschweigt, dass es nur auf der Variation eines alten Vorbilds beruht und sich von diesem wie ein Parasit ernährt. Enthält ein Werk keine Pointe, etwa keine störende Abweichung vom bereits Erkannten, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass das Werk nicht über ein gewisses bestehendes Maß hinausgewachsen ist. Am Ende einer noch unvollständig bleibenden Skala nicht-gelungener Kunst steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen Pointen und deren Abwesenheit.

Ein Kunstwerk, das voll von deutlich ablesbaren Kunstbeziehungen steckt aber keine erweiterte Pointe anbietet, die einen Witz im Hintergrund erkennen, einen Zugang ermöglicht oder aber eine Distanz ermöglicht, wird es schwer haben, sich auf dem Feld des Kunstbetriebs zu behaupten. Manches Kunstwerk hat eben diesen gewissen frechen Witz, der plötzlich aufblitzt, Maßstäbe umstößt und alles Folgende in ein helles, anderes Licht stellt.

Wenn man sich schämt, einem Kunstwerk begegnet zu sein, dass Pointen geradezu vermeidet, sondern sich einfach an dem orientiert, was gerade von Kunst erwartet wird, hat man keine wirklich neuartige Erfahrung gemacht. *Kunstscham* wird - auch angesichts der Masse von gut gemeinter, schlichter oder eher schlecht gedachter Kunst - heute zu einem Signum der nächsten Gegenwart werden. Es ist zum Glück aber nicht alles schamlos, was auf dem Kunstmarkt heute angeboten wird. Doch vieles besitzt einfach nicht die Energie und Fähigkeit, auf den Punkt, das zeitliche *Punctum* einer Gegenwart zu kommen - geschweige denn eine neue unbekannte Pointe in dieser Formulierung zu entdecken, anzudeuten oder nur zu erahnen. Manches Werk ähnelt aber eben auch

eher einer Witzfigur, die angestrengt so tut als würde sie wie Kunst erscheinen sein obwohl es keinerlei ästhetischen Mehrwert oder eine sonstige Pointe aussendet.

Am Ende noch etwas kritisches Salz in eine offene Wunde dieses selbstgemachten Kunstproblems: Was wäre eigentlich eine Kunst-Reflexion, die ganz auf die totale Reproduzierbarkeit, die künstlich-intelligente Produktion von *systematischem Pointenreichtum* (anstatt auf einzelne, zufällig sich ergebende *geistreiche Pointen*) setzen würde? Oder zeigt die aktuelle Pointenfixierung, die diesen Kommentar zur Kunst ja doch auszeichnet, nicht gerade den Widerspruch von Kunst sich einerseits autonom, von sich selbst überzeugt, zu steigern und gleichzeitig sich nicht aus sich selbst heraus von diesen Ansprüchen emanzipieren zu können? Kann eine Frage, die mich als tätigen Kritiker und die Kunst als Medium begleitet, zum *Punctum* meiner eigenen, lebendigen Gegenwart werden? Die soziale Funktion von geistreichen Künsten innerhalb der Erzählung von Lebensgeschichten kann zu Lebzeiten nur im Modus des Neustarts bewertet werden. In seinem Trauerspielbuch notierte Walter Benjamin „dass es fürs Denken gar keinen besseren Start (...) als das Lachen" gebe.